

# Ideengeschichte und Ideengeographie

Barbara Cassin (Hg.):  
*Vocabulaire européen des philosophies.*  
*Dictionnaire des intraduisibles,*  
Paris: Le Robert 2004, XXIV, 1531 S.

«Man hat schon öfter bemerkt [...], dass, so wie man von den Ausdrücken absieht, die bloss körperliche Gegenstände bezeichnen, kein Wort Einer Sprache vollkommen einem in einer andren Sprache gleich ist. Verschiedene Sprachen sind in dieser Hinsicht ebensoviel Synonymieen; jede drückt den Begriff etwas anders, mit dieser oder jener Nebenbestimmung, eine Stufe höher oder tiefer auf der Leiter der Empfindungen aus. Eine solche Synonymik der hauptsächlichsten Sprachen, auch nur (was gerade vorzüglich dankbar wäre) des Griechischen, Lateinischen und Deutschen, ist noch nie versucht worden, ob man gleich in vielen Schriftstellern Bruchstücke dazu findet, aber bei geistvoller Behandlung müsste sie zu einem der anziehendsten Werke werden.» (Wilhelm von Humboldt, *Gesammelte Schriften*, Berlin 1903–36, VIII: 129)

Auf diese Passage aus Humboldts Einleitung zu seiner Agamemnon-Übersetzung bezieht sich Barbara Cassin, wenn sie die sprachphilosophische Grundeinstellung und die Absicht des von ihr herausgegebenen *Vocabulaire européen des philosophies* charakterisiert: Eine «Synonymik» der Wörter der Philosophie in den «hauptsächlichsten Sprachen» will das *Vocabulaire* sein. Vor allem die zugrundeliegende sprachphilosophische Einsicht Humboldts, «dass kein Wort Einer Sprache vollkommen einem in einer andren Sprache gleich ist», macht das Wörterbuch interessant und neu – und grundlegend für die Ideengeschichte. Cassin zitiert eine noch deutlichere Humboldt-Stelle aus einem Text von 1801/02:

«Mehrere Sprachen sind nicht ebensoviel Bezeichnungen einer Sache; es sind verschiedene Ansichten derselben und, wenn die Sache kein Gegenstand der äusseren Sinne ist, sind es oft ebensoviel, von jedem anders gebildete Sachen.» (GS, VII: 602) Es ist Humboldts sprachphilosophischer Grundgedanke, daß die verschiedenen Sprachen die Welt verschieden «ansehen» bzw. jeweils verschiedene geistige Entitäten (als «Sachen») in die Welt setzen, also verschiedene Welten schaffen. «Begriffe», «Ideen», «Vorstellungen» oder wie immer man diese «Sachen» nennt, werden also nicht zuerst ohne Sprache gedacht und dann von dieser nur bezeichnet (das ist die alteuropäische, aristotelische Auffassung von Sprache und Denken), sondern sie werden in der Sprache «gebildet». Humboldts berühmtester Satz besagt ja, daß die Sprache das «bildende Organ des Gedanken» sei (GS, VII: 53). Und da Sprache als Pluralität, in Form verschiedener Sprachen, erscheint, werden die Gedanken, Ideen, Begriffe, Vorstellungen auch jeweils verschieden «gebildet».

Die phantastische Vielfalt der Wörter und Bedeutungen – und das ist die eigentliche philosophische Pointe – ist nun für Humboldt aber keine Katastrophe, sondern im Gegenteil ein Reichtum des Denkens: «Durch die Mannigfaltigkeit der Sprachen wächst unmittelbar für uns der Reichtum der Welt und die Mannigfaltigkeit dessen, was wir in ihr erkennen; es erweitert sich zugleich dadurch für uns der Umfang des Menschendaseyns, und neue Arten zu denken und empfinden stehen in bestimmten und wirklichen Charakteren vor uns da.» (GS, VII: 602) «Neue Arten zu denken und empfinden» feiert Humboldt – im Anschluß an Leibniz – in der Pluralität der Sprachen.

Diese positive Einschätzung sprachlicher Vielfalt teilt das *Vocabulaire européen des philosophies*. Damit setzt es sich programmatisch in Opposition zur

Philosophie selbst. Denn gegen die Semantik natürlicher Sprachen streitet die Philosophie schon seit Bacons Kritik an den *idola fori*, den Götzen des Marktplatzes, den nicht-wissenschaftlichen Bedeutungen der Wörter. Eigentlich kämpft die Philosophie sogar seit ihrem Beginn gegen die Wörter. Sprach-Kritik ist geradezu ihr Markenzeichen: «Alle Philosophie ist Sprachkritik» (Wittgenstein). Schon Platons Sokrates, der Feind der Rhetoren und Sprach-Menschen, sagt ja im *Kratylos*, daß die Wörter schlechte Abbilder der Sachen seien und daß es daher besser wäre, wenn Erkenntnis ohne Sprache vonstatten gehen könnte. Wenn sich nun ein *philosophisches* Wörterbuch auf die Humboldtsche Sprachauffassung einläßt, welche Sprache als eine Bedingung des Denkens anerkennt und Vielsprachigkeit als eine Bereicherung des Denkens betrachtet, dann ist dies schon ein bedeutsames Ereignis in der Ideengeschichte. Die Philosophie liebt die semantischen Partikularitäten der Sprachen nicht. Sie sind «a mist before our eyes», wie Locke geklagt hat, Hindernisse, die *eine* Wahrheit zu sehen, «Verhexungen» des (universalen) Denkens. Ein Wörterbuch, das die verschiedenen «Weltansichten» philosophischer Diskurse in den verschiedenen Sprachen ernsthaft als solche zu fassen versucht – der Titel deutet dies im Plural «philosophies» an –, ist geradezu ein antiphilosophischer Umtrieb. Es sündigt gegen die beiden Haupt-Konfessionen der Philosophie: gegen die universalistische analytische Sprachauffassung ebenso wie gegen die ontologische Sprachauffassung Heideggerscher Provenienz. Die einen glauben ja, die Sprache überhaupt hinter sich lassen zu können. Die anderen denken zwar aus der Sprache heraus, übersehen dabei aber deren Historizität. Heidegger reduziert noch jedes partikuläre deutsche Lexem auf eine philosophische «Urbedeutung», er de-konstruiert ein – als universal vermeintes – Etymon jen-

seits der tatsächlichen historischen Semantik der Sprache. Die Sprache ist hier zwar die Denk-Welt, aber es gibt nur eine, nämlich eine deutsch-griechische, in der sich alle Verschiedenheit auflöst. Gegen diese beiden unhistorischen Semantik-Auffassungen positioniert sich das *Europäische Wörterbuch der Philosophien*.

Dies ist für Frankreich noch aufregender als für die deutschsprachige Philosophie. Denn das dominante Wörterbuch der französischen Philosophie ist immer noch der Lalande (vom Anfang des 20. Jahrhunderts, jetzt in der 17. Auflage). André Lalandes *Vocabulaire technique et critique de la philosophie* (Singular!) steht in der Tradition der Sprach-Kritik bzw. der Sprachfeindschaft der Philosophie. Das Wörterbuch trägt nicht von ungefähr den Ausdruck «critique» im Titel: Lalande versucht daher, universelle «Definitionen» von prinzipiell als sprachunabhängig gedachten Begriffen zu geben. Cassins *Vocabulaire* steht mit seinen beiden Bestimmungen «europäisch» und «der Philosophien» (Plural!) programmatisch dem Lalande und seiner Sprachauffassung entgegen.

Im Kontext der deutschen Philosophie relativiert sich diese Provokation des *Vocabulaire* allerdings ein wenig. Denn das 2004 abgeschlossene *Historische Wörterbuch der Philosophie* ist sich durchaus der Sprachgebundenheit der philosophischen Begriffe bewußt, es handelt ja ausdrücklich von der Veränderung der Semantik der Termini durch den Übergang in andere Zeiten und andere Sprachen. Es ist daher auch kein Zufall, daß im *Vocabulaire* gern auf das *Historische Wörterbuch* zurückgegriffen wird. Dennoch: das französische Wörterbuch läßt sich radikaler – und anarchischer – auf die verschiedenen philosophischen Sprachen Europas ein: vor allem auf das Griechische, das Deutsche, das Englische, das Lateinische und das Italienische, aber auch auf das Spanische, das Dänische, das Russische, das Hebräische und

das Arabische, ja sogar baskische, rumänische und portugiesische Einträge gibt es. Das Französische dient – wie das Deutsche im *Historischen Wörterbuch* – als Bezugs- und Metasprache und damit auch als Sprache des Gemeinsamen. Aber die nicht-französischen Wörter haben im *Vocabulaire* ein viel größeres Gewicht als die nicht-deutschen Wörter im *Historischen Wörterbuch*: ziemlich genau die Hälfte der Einträge sind nicht-französische Wörter! Beim Buchstaben G sind von siebzehn Einträgen neun deutsch, sechs französisch, einer englisch und einer baskisch. Die Freiheit erscheint in drei Sprachen: *eleutheria*, *liberté*, *svoboda*, das Gesetz gar in sieben. Die Dimension der semantischen Variation des *Historischen Wörterbuchs* ist vorrangig die Zeit, es ist ja ein «historisches» Wörterbuch. Die Variations-Dimension des *Vocabulaire* ist dagegen zuvörderst die Verschiedenheit der Sprachen, also der *Raum*, es ist ja ein «europäisches» Wörterbuch. Es ist also mindestens ebenso sehr Ideengeographie wie Ideengeschichte.

Das Sich-Einlassen auf die verschiedenen Sprachen wird durch Artikel über die einzelnen philosophischen Sprachen unterstrichen, über das Deutsche, das Englische, das Französische, das Griechische, das Italienische, das Portugiesische, das Spanische und das Russische. Solche Sprach-Charakteristiken sind eine riskante Textsorte. Sie sind deswegen so gefährlich, weil sie gern in die sprachtheoretische Falle tappen, an der schon die Sprachcharakterisierungen der Vergangenheit scheiterten: in die Falle der Texte bzw. der Vermischung der Ebenen der *langue* und des *discours*. Natürlich ist das Deutsche die Sprache Hegels oder Heideggers, aber deswegen determiniert das Deutsche nicht deren Sprachgebrauch. Und umgekehrt zwingt nichts einen Deutschen, hegelisch oder heideggerisch deutsch zu sprechen oder zu schreiben. Auch Inhalte von Texten werden gern zu Eigenschaften der Sprache erklärt:

So wurde das Französische, weil in ihm die Menschenrechtserklärung verfaßt wurde, die Sprache der Freiheit genannt. Daß die Franzosen die Freiheit lieben, hat aber überhaupt nichts mit ihrer Sprache zu tun. Die Linguistik hat daher entschieden auf der Trennung von Text und Struktur der Sprache insistiert. Die hier vorliegenden philosophischen Sprachcharakteristiken unterscheiden dies nicht immer klar. Der Artikel über das Deutsche ist im wesentlichen eine Charakteristik des Sprachgebrauchs Hegels. Für das Englische wird vor allem der Sprachstil Austins in Anspruch genommen, aber eben gemischt mit strukturellen Eigenschaften der *langue*. Unglücklich ist der Artikel über das Französische, in dem immer noch das Spiel des 18. Jahrhunderts gespielt wird, als man das Französische für eine «klare» Sprache hielt, deren Wortstellung dem natürlichen Gang der Vernunft entspräche. Hier ist nun die Rede von einer «Durchsichtigkeit der Prosa auf die Idee» im Französischen. Das ist die gute alte *clarté*, die von der Forschung schon lange zum ideologischen Müll entsorgt worden ist. Im Französischen dominierte – im Gegensatz zum Deutschen – die Syntax über die Semantik. Was soll das heißen? Gemeint ist wohl, daß Heidegger viel mit dem Deutschen herumetymologisiert, aber das sagt nichts über das Deutsche aus, sondern nur etwas über Heidegger. Und dann widerlegt der heideggernde Lacan-Satz «*énonciation qui se dénonce, énoncé qui se renonce*», den der Verfasser (Alain Badiou) hingerissen zitiert, die eigene Aussage. Hier wird – bei aller syntaktischen Einfalt – genauso dunkel aus den Lexemen geraunt wie beim deutschen Vorbild. Wie ein solcher Artikel aber gelingen kann, zeigt dagegen der schöne Beitrag über das Italienische: Remo Bodei handelt in aller Klarheit nicht von der Sprache, sondern vom philosophischen Diskurs der Italiener, also von der Art und Weise, wie italienische Philo-

sophen sprechen, wo sie sprechen, mit wem sie sprechen, welche thematischen Präferenzen sie haben. Das «Zivile» und «Poetische», das hier ins Zentrum gerückt wird, ist ein Stil-Merkmal des philosophischen Redens in italienischer Sprache, aber kein Merkmal der italienischen Sprache. Kurzum: Diskurstraditionen sind etwas anderes als Sprachen, und nur um die ersteren sollte es hier gehen.

Diese Artikel über nationale Besonderheiten philosophischen Sprechens werden durch den Artikel von Rémi Brague ergänzt, der mit dem Hinweis auf den griechischen Ursprung der Philosophie das Gemeinsame und die Übergänge, das heißt die grundlegende Rolle von Übersetzungen, herausstellt. Das Wort *Philosophie* selbst bleibt zumeist unübersetzt in den vielen Sprachen, in die es übergeht. Das Griechische ist die Sprache, aus der sich das philosophische Denken herausarbeitet, die anderen können auf diese Quelle zurückgreifen. Brague erhellt die fundamentale Rolle des Lateinischen (dem das *Vocabulaire* keinen eigenen Artikel widmet), durch das die griechische Tradition hindurchmußte, gleichsam flankiert vom Arabischen (die Griechen sind von christlichen Syrern ins Arabische übersetzt worden) und Hebräischen. Er erinnert daran, daß die erste moderne Volkssprache der Philosophie das Katalanische (Lullus) war. Dann schließen sich das Deutsche, Italienische, Französische und das Englische an, das seinerseits nun der europäischen Polyphonie der Philosophie ein Ende zu bereiten droht.

Was das *Vocabulaire* programmatisch verdeutlicht, ist, daß Ideengeschichte immer auch historische Semantik ist, die zwei Dinge weiß: erstens daß die «Ideen» nicht unabhängig von den historischen Einzelsprachen entstehen und existieren. Es ist ja nicht so, daß der Denkende die Idee zunächst sprachlos denkt und sie dann mit einem (völlig gleichgültigen) Namen belegt, sondern «Idee» und Wort ent-

stehen gleichzeitig – «aus dem Nichts», wie Humboldt sagt (GS, VIII: 130) – in einer bestimmten Sprache und bleiben im Verlaufe ihrer Geschichte auch aneinander gebunden. Zweitens weiß die historische Semantik aber auch, daß die Ideen nicht im Gefängnis einer Sprache gefangen sind, sondern daß sie zweifach über die Sprache hinausgehen, aus der sie stammen: Sie befreien sich durch das Denken und Sprechen des einzelnen kreativen Philosophen von der angestammten Sprach-Bedeutung, und sie gehen von der einen in die andere Sprache über und verwandeln sich notwendigerweise in der neuen Heimat und durch neues kreatives Denken. Die Zeit wird zum Raum, die Geschichte der Ideen ist auch eine Geographie der Ideen.

Daß das *Vocabulaire* sich auf den offenen Raum europäischer Semantiken einläßt, macht seinen ganz besonderen Reiz aus. Es ist daher nicht nur ein Nachschlagewerk, sondern auch eine Einladung zum philosophischen Wandern, von Begriff zu Begriff, von Sprache zu Sprache, von Denker zu Denker. Es glaubt nicht an eine – konstruierte oder ontologisch gegebene – Einheits-Semantik jenseits der Sprachen. Deswegen wird man dort nicht finden, was «die Philosophie» über «die Freiheit» sagt, wie sie Freiheit «definiert» o.ä. Es führt uns von *liberté* zu *freedom* und *liberty*, *eleutheria*, *svoboda*, *Willkür* und so weiter. Das *Vocabulaire* macht mit dem Ausbreiten der verschiedenen «Weltansichten» deutlich, welcher Verlust ins Haus steht, wenn die Philosophie, wozu sie sich anschickt, sozusagen wieder in die (griechische oder mittelalterliche) Einsprachigkeit zurückfällt, aus der sie die modernen europäischen Nationen befreit hatten. Diese neue «einerlei Sprache» ist vielleicht die Sprache des neuen Paradieses, also Sprache der Theologie, sie ist aber nicht die Sprache der modernen Philosophie, die in vielen Sprachen denkt.